

fesselte Dynamik des Geschichtsprozesses und Festigung der Kräfte, die das Menschliche hüten.

Zum Schluß sprach einer aus dem Kreis der Studenten, Ludwig *Adamovich*, über die Aufgaben des Jungakademikers in Kirche und Staat und Studentenseelsorger Dr. Karl *Strobl* über die nächsten Aufgaben. Seine Ausführungen waren in erster Linie ein Appell zur Einheit: mag auch die Form des geistigen Erbes verschieden sein, gemeinsam sei für alle Studenten und Akademiker der Auftrag, das Reich Gottes zu bauen, sei es in der *actio catholica* oder in den katholischen Verbänden.

Standestagung der Altakademiker

Die Jungakademiker haben sich ihre hohen Ziele, ihre große Verantwortung vor Augen halten lassen. Auf der Standestagung der Altakademiker kam dagegen der graue Alltag, die große Not der Intellektuellenschicht in der Gegenwart zum Ausdruck, die zu jenen Idealen in so scharfem Gegensatz stehen. Sektionsrat Dr. Heinrich *Drimmel* als erster Vortragender rief eine Anzahl bekannter Tatsachen in Erinnerung: die schlechte materielle Stellung des Akademikers, die Unterbewertung des Geistigen und die Krise des Geistigen überhaupt. Die Reaktion der Betroffenen ist aber zumeist unsicher und schwach. Das kommt von der typischen Schwäche der gemeinschaftsbildenden Kräfte der Intellektuellen, da es an einem substantiell gleichen Gesinnungsgehalt fehlt, und in Österreich im besonderen aus den Zerklüftungen infolge der Ereignisse der Jahre 1933, 1938 und 1945, die wie eine Kontraselektion gewirkt haben. Trotz ärgster Bedrohungen haben sich die Gebildeten Österreichs weithin dem Indifferentismus verschrieben. Sie empfinden geradezu einen Horror vor der Beschäftigung mit der *res publica*. Die gegenwärtige Aufgabe ist es daher, die gemeinschaftsbildenden Kräfte der Intellektuellen durch Standesorganisationen zu stärken, Standesmerkmale zu schaffen und eine richtig verstandene Standesehre zu wecken. Bei aller Hervorhebung der ungünstigen Zeitsituation darf nicht übersehen werden, daß auch das eigene Versagen der Intelligenz zum heutigen Zustand beigetragen hat.

Dr. *Drimmel* wies dann auf das unterschiedliche Verhalten von Intelligenz und Arbeiterschaft gegenüber den Leiden des anderen Standes hin: als die manuellen Arbeiter schwer bedrückt waren, stellten sich Akademiker auf die Seite des Arbeiters. Heute, da der manuelle Arbeiter seine sozialen Forderungen weitgehend durchgesetzt hat und der geistige Arbeiter der ausgebeutete ist, geschieht nichts Entsprechendes von seiten der Arbeiter. Unter dem Schlagwort: Gegen die Absonderung des Intellektuellen! hat man die soziale und wirtschaftliche Position des Akademikers, vor allem seine Freiheit, zertrümmert. Dr. *Drimmel* faßte in diesem Zusammenhang die schon mehrfach erhobenen Forderungen der Intellektuellen zusammen: Abwehr der Proletarisierung, Sicherung der Rechte freier beruflicher Tätigkeit, Leistungsprinzip statt Nivellierungspraxis, Abschaffung einer Stellenpolitik, die geistige Qualitäten mißachtet. Wie keine Akademikergeneration seit 1848 fühlt sich die heutige den Armen und Verfolgten nahe.

Bischof-Koadjutor DDr. Franz *König*, der zweite Sprecher der Veranstaltung, betonte die Notwendigkeit, daß sich die katholischen Akademiker heute nicht bloß ihrer Einzelverantwortung, sondern ihrer Standesgemeinschaft

und deren Pflichten bewußt werden müßten. Er zeigte an einigen geschichtlichen Beispielen, daß die Mächte, mit denen die Akademiker mehr als andere Stände verbunden sind: die Ideen, große, geschichtsgestaltende Mächte sind. Zu den Pflichten des katholischen Akademikers gehöre die Kenntnis und Sorge hinsichtlich der geistigen Vorgänge im akademischen Raum. Die katholischen Akademiker müssen sich auch bewußt sein, daß sie zu einer Art Wiedergutmachung verpflichtet sind, da von ihrem Stand und von den Hochschulen in früheren Generationen ein so unheilvoller Einfluß ausgegangen ist.

Der katholische Akademiker hat die große Aufgabe, Glauben und Wissen in eine fruchtbare Verbindung zu setzen. Da dies eine Aufgabe ist, die die Kraft des einzelnen übersteigt, regte Koadjutor *König* an, daß in allen Diözesen Einrichtungen wie das Theologische Laienjahr oder die Wiener Katholische Akademie oder Einrichtungen in Verbindung mit der Theologischen Fakultät und dem Priesterseminar geschaffen werden. Der Aufbau einer wahren *Universitas catholica* als Weltbild, Berufsauffassung und gelebtes Christentum könne nur vom Stand als solchem geleistet werden. Auch für die Verpflichtung des Akademikers im öffentlichen Leben stelle die Standesgemeinschaft katholischer Akademiker einen geeigneteren Boden dar, als wenn der einzelne allein steht.

Die augenblickliche Lage der Christen in China

Ebenso wie in den Oststaaten Europas geht in China die allmähliche Vernichtung der katholischen Kirche mit im ganzen so gleichbleibenden Methoden und sich ständig wiederholenden Ereignissen vor sich, daß wir leicht vergessen, diesen Vorgängen die Aufmerksamkeit, zum mindesten unseres Herzens, zu schenken, die sie beanspruchen können. Wir sind in Versuchung, bei den sich immer wiederholenden Ausweisungen, Einkerkelungen, Folterungen, beim Aufhören bald dieser, bald jener Institution zu sagen: „Es hat sich nichts Besonderes ereignet!“ — weil wir das Muster schon kennen, nach dem der Kommunismus vorgeht, wenn er „ideologische Gegner“ antrifft. Und doch vollziehen sich in Wahrheit nicht nur erschütternde persönliche Schicksale, sondern vom Standpunkt der Kirche aus sowohl die „Aussaat des Martyriums“, von der sie hoffen darf, daß sie irgendwann einmal ihre Frucht zeitigen wird, als auch Abfall, Abbruch ihrer Missionstätigkeit und Einbuße weiter Landstriche; und vom Standpunkt der Menschheit aus der Übergang eines alten Kulturvolkes von seiner langen Vergangenheit mit ihren Licht- und Schattenseiten zu einem Zustand, dessen Auswirkungen auf die gesamte Menschheitszukunft wir noch gar nicht ermessen können.

Ohne daß sich also in China „etwas Besonders ereignet“ hätte — zum mindesten nicht im Bereich der Kirchenverfolgung —, wollen wir heute einmal wieder einen Überblick über die gesamte Lage geben, mit der wir uns seit August nicht mehr beschäftigt haben.

Fortschritt der ideologischen Gewaltherrschaft des Kommunismus

Die aus China ausgewiesenen Missionare, Priester und Bischöfe, die teils in Hongkong oder Formosa bleiben,

teils nach Europa und Amerika zurückkehren, sind gewöhnlich eine lange Zeit vor ihrer Ausweisung gefangen gehalten und vom Verkehr mit der Umwelt vollständig abgeschnitten gewesen, so daß auch sie nur wenig Einblick in die größeren Vorgänge im Lande haben. Eines geht aber aus ihren Berichten gleicherweise wie aus amtlichen Anordnungen der Chinesischen Volksrepublik hervor: die intellektuelle „Umschulung“ wird mit immer schärferen Maßnahmen betrieben. Um keine Bevölkerungsschicht bekümmert die Regierung sich so sehr wie um die Intellektuellen, keine Schicht ist weniger frei. Dabei mag ebenso der Fanatismus der Ideologen wie ein ganz praktisches Bedürfnis im Spiel sein: denn die großen Projekte der Regierung zur Hebung der chinesischen Volkswirtschaft (Fünfjahresplan) können nicht ohne die Mitwirkung geeigneter intellektueller Kräfte durchgeführt werden, und China besitzt deren nicht entfernt genug. Darum kann auch die katholische Hochschuljugend, können die katholischen Seminaristen nicht einfach aus dem nationalen Leben — dem sie durch ihre Überzeugung „gefährlich werden“ könnten — ausgeschaltet werden, sondern sie werden unaufhörlich umworben, bedroht, bedrängt und wieder umworben. Selbstverständlich müssen sie immer wieder Schulungskurse in marxistischer Ideologie mitmachen und, was viel schwerer zu bestehen ist, den Gruppen für Autokritik und Selbsterziehung angehören. Selbstverständlich versucht man auch immer wieder, sie für die schismatische „Unabhängige katholische Kirche Chinas“ zu gewinnen. Es scheint, daß sie sich sehr gut halten. Der „Internationale Fidesdienst“ meldet am 4. Oktober, daß die 18 Seminaristen des Regionalseminars von Kaiföng (Provinz Honan, Mittelchina) einen vierzigstägigen Schulungskurs zur „Gehirnsäuberung“ durchgemacht haben, ohne sich davon beeinflussen zu lassen. Das Thema des Kurses lautete: „Der Imperialismus und das Vorhandensein von Imperialismus in der Kirche“. Da die Seminaristen die ihnen vorgetragenen Thesen — Imperialismus der Kirche, aufwieglerische Tätigkeit der „Marianischen Legion“, „Fall Riberi“ (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 497 ff.) — heftig bestritten, warf ihnen das staatliche „Zentralkomitee der Unabhängigen Kirche“ schließlich vor, sie seien Mitläufer der Imperialisten, hätten das Komitee verhöhnt, die kommunistische Presse der Lüge bezichtigt und der Regierung Widerstand geleistet. Einer der Seminaristen ist als Opfer für die andern ins Gefängnis gesetzt worden.

Ebenfalls am 4. Oktober berichtet der Internationale Fidesdienst, daß man die 15 führenden katholischen Studenten der Aurora-Universität in Schanghai durch kommunistische Agenten, darunter 30 Spezialisten aus Peking (wirklich ein großes Aufgebot!), habe bearbeiten lassen. Sie hatten keinerlei Erfolg. Man legt auch Listen an den Universitäten auf, die Unterschriften zu der Erklärung der berühmten „dreifachen Unabhängigkeit“ (der Verwaltung, der Finanzierung und der Missionstätigkeit), d. h. für die schismatische Kirche sammeln sollen. Von den 160 katholischen Studenten der Aurora-Universität in Schanghai haben 3 unterschrieben.

In diese Listen können sich auch Nichtkatholiken eintragen. Ein protestantischer Student, der dies getan hatte, kam zu dem Entschluß, seinen Schritt wieder rückgängig zu machen. Die Kommunisten bereiteten ihm dabei die größten Schwierigkeiten; als er endlich die Liste wieder in die Hand bekommen konnte, strichen 15 andere Nicht-

katholiken, denen dieses ganze Vorgehen inzwischen verdächtig geworden war, mit ihm zugleich ihre Namen wieder von der Liste.

Immerhin: was sind 15, 18, 160 junge Leute in einem Volk von 450 Millionen Menschen?

Die neue Universitätsorganisation

Die junge intellektuelle Elite kann sich zwar, wenn sie Mut und Überzeugungskraft genug besitzt, gegen das ständige Andringen der ideologischen Propaganda, gegen Schulungskurse und „Gehirnsäuberung“ immunisieren oder zur Wehr setzen — sie kann sich aber nicht den Unterricht verschaffen, den der Staat ihr nicht erteilen will. Sie kann nicht lernen, was sie will, sie kann kein anderes Wissen erwerben, als was ihr geboten wird. Im August dieses Jahres nun hat die chinesische Volksregierung das gesamte Universitätswesen des Landes umorganisiert.

Die Wissensvermittlung durch Universitäten, diese Form unseres abendländischen Bildungswesens, ist nach China in den letzten 60 Jahren vom Abendland her eingeführt worden. Die verschiedenen, einander ablösenden Regierungen haben stets diesen Bildungstyp wieder mitübernommen, und auch das kommunistische Regime hatte ihn bis jetzt im großen und ganzen unverändert fortbestehen lassen. Es gab drei Kategorien von Universitäten: staatliche, provinzielle und private (letztere z. T. von den Missionen geleitet). Dieses liberale System — so sagt ein ausführlicher Bericht der Fides-Agentur vom September — hat alles in allem hervorragende Ergebnisse gezeigt.

Die kommunistische Universitätsreform vom August hat nun die provinziellen und privaten Universitäten vollständig beseitigt und — was das eigentlich Einschneidende ist — die Regierungsuniversitäten streng spezialisiert. Im Bereich einer gewissen Region wird also künftig eine Universität ausschließlich den medizinischen Unterricht zentralisieren, eine andere wird das technische Studium monopolisieren usw. In Schanghai haben bisher 20 Universitäten bestanden; sie sind jetzt auf 4 reduziert. Die 6 medizinischen Fakultäten sind in einer einzigen Hochschule konzentriert worden, an der nichts anderes gelehrt werden darf. Es ist eine Art „Taylorisierung“ des Hochschulunterrichts, um Kräfte zu sparen und, wie man glaubt, bessere Resultate zu erzielen. Was die bisherigen Universitäten an Bibliotheken, wissenschaftlichen Instituten und Einrichtungen besaßen, geht an die für das betreffende Studium neu bestimmte Universität ohne weiteres über — und die Studenten ebenfalls. Die in der katholischen Missionswelt berühmten Namen der katholischen Universitäten Aurora in Schanghai, Fu Yen in Peking und Tsin-Kok in Tientsin verschwinden aus der Geschichte.

Der wichtigste Grund für diese unserem abendländischen Geistesleben so absurd erscheinende Maßnahme wird wohl in dem völligen Mangel an geschulten Kräften zu suchen sein, die bei dem geplanten Aufbau der chinesischen Wirtschaft und der tiefgehenden Umgestaltung des gesamten chinesischen Lebens mitwirken können. China hat für seine Industrialisierung einen Fünfjahresplan aufgestellt, dessen drittes Jahr bereits im Gang ist, ohne daß doch die Industrialisierung nur auch schon begonnen hätte. China müßte dazu 150 000 Techniker und Ingenieure haben, die es nicht hat. Diese sollen nun so schnell wie möglich her-

angebildet werden. Man hofft, damit in 5 Jahren fertig zu werden!

Aber die Zahl der Schüler, die jährlich die Mittelschulen verlassen und Universitätsreife besitzen, genügt nicht entfernt für diesen Plan. Die Kommunisten haben darum einen Aufruf an die Mitglieder der Partei, die Soldaten der Roten Armee, die Kinder der Bauern und Arbeiter und an die Beamten erlassen, sich zum Studium zu melden. Ein Vorbereitungskurs von 4 Monaten soll ihnen die Universitätsreife geben, die Studienkosten will die Regierung übernehmen. Auf solche Studenten muß also China seine Hoffnung für die Industrialisierung des Landes setzen.

Für das Medizinstudium liegt das Problem ähnlich. Auch hier Schnellkurse für eine Art „Gesundheitsoffiziere“ oder, besser, gehobene Krankenpfleger; für das eigentliche Medizinstudium 4 oder 5 Jahre, die ein sehr kurzes „vorklinisches“ Studium einschließen, nach dessen Abschluß sich der junge Student sofort für eine Spezialisierung entscheiden muß; er tritt dann sogleich in eine spezialisierte Sektion ein (z. B. Chirurgie oder Augenheilkunde oder Röntgenologie usw.). Wenn die von dem Studenten gewählte Sektion überfüllt ist, entscheidet der Staat an seiner Statt über die Laufbahn, der er seine Zukunft widmen soll.

Von einem Studium der Rechtswissenschaften kann man in China überhaupt nicht mehr sprechen, es hat aufgehört, und Gesetzbücher gibt es nicht mehr. Über das gegenwärtige Rechtssystem in China wäre viel zu sagen. Die Rechtsanwälte sind abgeschafft worden, die Richter vorläufig noch nicht. Sie sprechen Recht entweder auf Grund ihres Rechtsgefühls oder gemäß der politischen Linie der Partei.

Die übrigen Disziplinen werden nur noch so weit gepflegt, wie sie in den Dienst der Propaganda treten können.

Das Leben der Professoren und Studenten

Professoren und Studenten führen nach der neuen Universitätsordnung ein Gemeinschaftsleben, das Pflicht ist. Die Professoren müssen in der Universität wohnen (ohne ihre Familien). Sie haben Gemeinschaftssäle zum Schlafen und zum Arbeiten und müssen jederzeit ihren Studenten zur Verfügung stehen. Sie müssen die Arbeiten aller ihrer Schüler überwachen und sind für deren Mißerfolge verantwortlich. Insbesondere sind für alle morgendliche Leibesübungen und täglich zwei Stunden politischer Unterricht Pflicht. Selbstverständlich müssen die Professoren im Unterricht genau den Instruktionen der Partei folgen, zugleich aber auch die Wünsche der Studenten berücksichtigen. Sie können jederzeit versetzt werden und sind dann auf unabsehbare Zeit von ihren Familien getrennt. Ebenso unfrei sind jedoch die Studenten beim Abschluß ihrer Studien: sie müssen, ohne zu murren, hingehen, wohin die Regierung sie schickt, sei es in die Mandchurei oder nach Tibet.

Alle Professoren und die übergroße Mehrheit der Studenten (mindestens 75%) sind absolute Gegner dieser Neuordnung. Aber weder die einen noch die andern können etwas daran ändern. Man wird sie zwar nicht auf diese Weise in überzeugte Marxisten verwandeln; aber sie haben auch keinerlei Möglichkeit, sich eine andere Unterweisung zu beschaffen. Darin liegt ein geistiges Leiden beschlossen, das man sich kaum groß genug vorstellen kann.

Die Kirche in China

Natürlich muß diese geistige Terrorherrschaft sich auch auf die Lage der Katholiken auswirken — nicht nur in der direkten Weise des Verlustes der eigenen Bildungsstätten, des propagandistischen Drucks auf die einzelnen Studierenden, des Werbens der schismatischen Kirche, sondern auf die Dauer wohl viel tiefer noch durch das Klima einer unmenschlichen Geisteswelt, der gegenüber der Schutz der Kirche nur noch schwach ist. Die Hierarchie ist zerschlagen. Am 12. September waren (laut NCWC News Service) von 143 chinesischen Bischöfen nur noch 54 im Land — alle anderen waren ausgewiesen oder umgekommen; von diesen 54 standen 21 unter Arrest. Amtieren konnten also nur noch 33. Seither sind die Ausweisungen weitergegangen. Von ausländischen Missionaren waren am 1. Juli noch 790 Priester, 85 Brüder und 300 Schwestern in China, im ganzen also 1165 — gegenüber 5482 im Jahre 1948. Diese Zahlen stimmen heute natürlich bei weitem schon nicht mehr, denn Ausweisungen werden fast täglich gemeldet. Wahrscheinlich hätten viele von den Ausgewiesenen einen Martyrertod in China dem Verlassen des Landes vorgezogen. Ihre dortige Arbeit war ihr Lebenswerk, manche haben sich ihm 40 und 50 Jahre lang gewidmet, und der Abschied wird herzzerreißend gewesen sein (manche waren allerdings auch durch Foltern in einen Zustand versetzt, in dem sie keiner Empfindung mehr fähig waren — sie werden sich in Europa oder Amerika erst erholen müssen, um dann ihr Leid um dieses Land ganz zu empfinden). Unter diesen Verhältnissen wäre es unsinnig, sich Illusionen über die Zukunft der Kirche in China zu machen (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 500 ff.). Der ehemalige Bischof von Tienhui, P. Gratian Grimm OMCap., ein gebürtiger Deutscher, der am 30. Juni als Ausgewiesener in Hongkong eintraf, hat bei einem Interview (Der Sonntag, Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, 7. September 1952) gesagt, es werde den in China verbleibenden einheimischen Priestern wohl kaum die Möglichkeit offenbleiben, ihre Herde zu betreuen, geschweige denn im Lande zu missionieren. Das Christentum in China werde ein Katakombenchristentum werden. „Aussterben wird es wohl kaum, denn dafür gibt es bereits zu viele tatkräftige und unbeeinflussbare Christen.“

Aber diese Christen sind ganz auf sich allein gestellt. Die chinesischen Priester, die in früheren Jahren immer ihre Breviere aus Europa bezogen haben, erhalten diese Sendungen jetzt nicht mehr. Eine Sendung ist in diesem Sommer noch bis zum Zollamt in Schanghai gekommen und dort festgehalten worden. Nach dreimonatigem Warten hat man den katholischen Priestern (vor allem Neugeweihten) mitgeteilt, sie könnten die Sendung nicht ausgeliefert erhalten, da Bücher nur aus Rußland eingeführt werden dürften. Sie müßten also eigene chinesische Breviere in China drucken können — aber dazu fehlt alles. So sind sie auch dieser wichtigsten Grundlage des Gebetslebens beraubt.

Und dann ist da noch die unermüdliche Agitation der „Unabhängigen Kirche“. Sie hat zweifellos bisher keinen Erfolg gehabt; aber sie läßt sich nicht einschüchtern. Das neueste Täuschungsmanöver hat darin bestanden, daß der Anschein erweckt werden sollte, als habe die katholische Kirche freiwillig am asiatischen „Friedenskongreß“ teilgenommen, der in der ersten Oktoberwoche in Peking getagt hat. In Wahrheit hat — nach einem

Bericht des Internationalen Fidesdienstes — die Partei eine Anzahl Männer, Frauen und Kinder vor dem Kongreß zwei Wochen lang im Knien, Händefalten, Kniebeugen, in der Gebetshaltung gründlich drillen lassen, die dann den europäischen und amerikanischen Kongreßdelegierten, besonders den Katholiken unter ihnen (auch solche waren dabei) die „Unabhängige katholische Kirche Chinas“ repräsentieren mußten. Nur mit diesen sind die ausländischen Abgeordneten in Berührung gekommen. Die wahren chinesischen Katholiken waren auf dem „Asiatischen Friedenskongreß“ offenbar ebensowenig anwesend, wie etwa die Unterschriften katholischer Geistlichkeit unter dem „Aufruf der Konferenz aller Kirchen und religiösen Gemeinschaften der UdSSR“ an die Kirchen, die Geistlichkeit und die Gläubigen der ganzen Welt

von echten Katholiken stammten. Die kommunistischen Regimes haben ihre besonderen Methoden, in solchen Fällen „Katholiken“ herbeizuschaffen. Die Bemühungen, eine schismatische „katholische“ Kirche zu schaffen, sind aber jetzt erst seit etwa 2 Jahren im Gang, und man weiß nicht, ob die klare Einsicht in ihre Unvereinbarkeit mit dem echten katholischen Glauben unter den schwierigen Verhältnissen auf die Dauer erhalten bleiben kann. Auf jeden Fall stiftet ihre Existenz Verwirrung. Wie in den europäischen Oststaaten, so sind also auch in China alle natürlichen Voraussetzungen für die Zukunft der Kirche aufs äußerste bedroht. Es bleibt das Martyrium und — ebenso wie für die verfolgten Christen im Osten und in Rußland — das Gebet der übrigen Christenheit.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Kommentare zur Instruktion des Hl. Offiziums über die sakrale Kunst

Die am 20. Juli ausgegebene „Instructio“ des Heiligen Offiziums über die sakrale Kunst, die wir im September veröffentlicht haben (6. Jhg., S. 580 ff.), stellt keine Gesetze auf, sondern gibt Richtlinien. Es liegt daher in ihrer Natur, daß sie der Kommentierung bedarf, und wir können heute einen ersten Überblick über die vorliegenden, noch nicht zahlreichen Kommentare geben. Die Reaktion der katholischen (und nichtkatholischen) Welt auf diese Verlautbarung ist im ersten Augenblick erheblich heftiger gewesen, als man den Kommentaren entnehmen kann; wahrscheinlich ist die Kommentierung in Zeitungen und Zeitschriften bisher sogar eben darum so spärlich und zurückhaltend gewesen, weil die Instructio Verwirrung hervorgerufen hat und die Organe der „öffentlichen Meinung“ nicht wußten, was sie sagen sollten. Ein wohl als offiziös zu betrachtender Kommentar in fünf umfangreichen Fortsetzungen ist allerdings Ende Juli und im August aus der Feder Erzbischof Constantinis im „Osservatore Romano“ erschienen. Msgr. Celso Constantini gibt seit 40 Jahren in Rom eine Zeitschrift, „Arte cristiana“, heraus, die alles Moderne in der Kunst erbittert bekämpft. Dieser Kommentar hat wahrscheinlich die Unsicherheit der für die Fragen der Kunst interessierten Katholiken gegenüber der Instructio nur noch vermehrt.

Ernstnehmen der Kunst durch die Kirche

Zunächst muß jedenfalls betont werden, daß die Instructio beweist, daß der Heilige Stuhl die Probleme der Kunst ernst nimmt. Nicht nur in dem Sinne, in dem frühere kirchliche oder päpstliche Verlautbarungen von der sakralen Kunst forderten, daß sie „Frömmigkeit und Andacht der Gläubigen nicht stören“ (Pius X.), „nicht der Ordnung widersprechen, nicht verkehrt oder übereilt eingefügt werden“ dürfe (Konzil von Trient), daß nichts, was den Augen der Gläubigen gezeigt wird, „ungeordnet und ungewohnt“ sein dürfe (Urban VIII.) und dergleichen mehr. Nicht nur von der Tradition oder vom

Frömmigkeitsgebrauch her, sondern wirklich als Kunst wird die Kunst in der neuen Instructio ernst genommen, von ihren künstlerischen Qualitäten her (wenn diese hier auch mit für ästhetischen Werten ungebräuchlichen Ausdrücken bezeichnet werden mögen). Hinter der Instructio steht z. B. die Erkenntnis, daß die künstlerische „Echtheit“ zur Würde des Kunstwerks gehört, die es für die Ehrung Gottes, für den sakralen Raum, für die Liturgie tauglich macht, daß folglich „Kitsch“ nicht ins Gotteshaus gehört. Dieses Ernstnehmen des künstlerischen Wertes als solchen verrät sich dann auch in der Mahnung an die Bischöfe, sich in künstlerischen Fragen von Sachverständigen beraten zu lassen. Daß der Bereich der kirchlichen Kunst von hervorragender Wichtigkeit ist, ist auch allein schon dadurch anerkannt, daß er den Bischöfen besonders ans Herz gelegt und ihrer persönlichen Entscheidung unterstellt wird. Walter Warnach (im Dezemberheft von „Wort und Wahrheit“: „Rom und die moderne Kunst“) weist mit Recht darauf hin, daß auf der theologischen Ebene jede Kirche „das neue Jerusalem“ der Apokalypse darstellt, das vom Himmel herabsteigt, „geschmückt wie eine Braut“. In den großen christlichen Jahrhunderten hat der Kirchenbau sich an diesem Bild wie auch an dem der Arche auf den Wassern der Welt und dem des Kreuzes mit ausgespannten Armen inspiriert. Das alles beweist eindeutig, welche hohe Würde der Form, den formalen Problemen in der Gestaltung des christlichen Gotteshauses, seines Schmuckes und aller in ihm benutzten Geräte von jeher zukam. Es klingt etwas verwunderlich, wenn P. Doncoeur in der französischen Jesuitenzeitschrift „Etudes“ (Oktober 1952) den Langschiffkirchenbau „von Anfang an verfehlt und sinnwidrig“ nennt, weil er allerdings nicht darauf Rücksicht nimmt, daß man von jedem Platz aus den Altar sehen und den Gesang der Texte verstehen kann. P. Doncoeurs Anliegen ist es, sich für gewisse kühne moderne Lösungen des Kirchenbauproblems in den USA und in der Schweiz einzusetzen. Gerade damit kann er sich auf die Instructio berufen, die sagt, beim Kirchenbau solle Sorge getragen werden, „daß die Gläubigen möglichst leicht den gottesdienstlichen Handlungen mit dem Auge und dem Geist folgen können“. Die pastorale Sorge trägt damit den